

Karl Lagerfeld

Der preußische Zar von Paris

Luxus ist Klarheit ist Luxus

von Sebastian Hennig

Der Autor, Jahrgang 1972, ist freischaffender Maler, Grafiker und Autor.
Foto (Lagerfeld, Grand Palais) von picture alliance / abaca; Foto (Augen) von Smash; Foto (Lagerfeld, Winterkollektion) von picture alliance / dpa

Die sinnbildliche Kraft eines Hofstaats müssen die Deutschen seit fast einem Jahrhundert entbehren. Nicht einmal die Andeutung durch eine konstitutionelle Monarchie ist ihnen geblieben. Die Fehlstelle wird überzuckert mit der Inthronisierung von Scheinhoheiten. So gab es einen Literaturpapst, einen Fußballkaiser, und es kann auf einen noch amtierenden Modezar verwiesen werden. Der residiert in Paris und gilt fast auf der ganzen Welt etwas. Der Erz-Dandy Oscar Wilde meinte: „Der Schein trügt nie.“ Und die Präparierungen der Mode dienen letztlich allesamt dazu, die persönliche Ausstrahlung durch Brechung und Reflex zu verstärken und zu vervielfältigen. Mode inszeniert die Aura einer Person. Es bleibt der Emporkömmling durch das feinste Tuch erkennbar, während der Elegante selbst in der Arbeitskluft noch anmutig erscheint. Der Aufzug kann unversehens in eine Maskierung übergehen, wie auf dem Gemälde des Venezianers Francesco Guardi vom Maskenball im Großen Saal des Ridotto zu sehen ist. Die sich dort in Ballkleidern und Feströcken tummeln, verbergen ihr Angesicht. Sie lassen nichts von sich durchscheinen und können zugleich alles überblicken.

Der Sehfehler, von dem es heißt, Karl Lagerfeld verberge ihn hinter seinen dunklen Augengläsern, könnte letztlich nichts anderes bedeuten als der verletzte Blick seiner braunen Augen. Für eine Weile suchte er dafür nach einer Balance in der unteren Gesichtshälfte und legte sich einen Vollbart zu. Arthur Schopenhauer qualifizierte schon das Barttragen als Vermummung, mittels derer die vielsagende Kinnpartie unter einer haarigen Halbmaske verborgen wird. Zudem bemerkte er: „Der Bart als Geschlechtszeichen mitten im Gesicht ist obszön. Daher gefällt er den Weibern.“ Beide Motive sind bei Lagerfeld denkbar für diese Zwischenstation auf dem Weg zur dynamischen Versteinerung seiner Außenwirkung. Der Bart sah jedenfalls auf eine verzeihlich milde Art obszön an ihm aus und war nur die Vorstufe zu einer Art steinernem Gast aus „Don Giovanni“. Mit diesem Erscheinungsbild ist er in das biblische Alter eingetreten: Stets in Schwarz, von dem sich die makellosen gestärkten Kragen und Manschetten wie blitzende Zähne in einem Negerantlitz abheben, das Haar wiederum weiß gepudert. Mit der hohen Stirn, den herrischen Lip-



Am 10. September ist er 80 Jahre alt geworden:

pen und den fleischigen Ohren gleicht er einem nubischen Prinzen. (Rilke und George haben auf späten Fotografien etwas ähnlich Afrikanisches an sich.) Er knöpft seine Hemden hinten, wie ein Chirurg, panzert die Finger mit dicken Ringen oder trägt lederne Halbhandschuhe. Dabei fasst er seit dem 30. Lebensjahr kein Lenkrad mehr an.

Während Lagerfeld die Kleiderschau von Chanel in Venedig unter dem Motto „Coco am Lido“ durchführen ließ, schenkte er der dortigen Guggenheim-Sammlung eine Art modernen schwarzen Domino, in Form einer originalen Sonnenbrille von Coco Chanel, mit den unüberbietbar hochfahrenden Worten: „Was soll ich damit? Ich habe doch meine eigene Sonnenbrille.“ Seit vielen Jahren verschattet er seinen Blick mit den dunklen Gläsern. Sorgsam verbirgt er sich, wenn er sie zum Lesen abnehmen muss.

Bei der Betrachtung eines der früheren Fotos von Karl Lagerfeld begegnen uns warme braune Augen mit versonnen nachdenklichem Ausdruck. Ein Junge mit solchem Blick steht abseits. Entweder wird er von der Meute ge-



Karl Lagerfeld im Grand Palais, Paris, am 1. Oktober 2013

hetzt, wie es dem Freund und Kollegen Yves Saint-Laurent im algerischen Oran widerfuhr, oder er erhebt sich über sie, was Karl Lagerfeld bis auf den heutigen Tag gelingt. Beide jungen Männer waren einmal Kastor und Pollux einer neuen Morgenröte der Schneiderkunst von Paris, wo damals wie heute das delphische Orakel der Mode beheimatet ist.

Geboren wurde Lagerfeld als Sohn eines Hamburger Kondensmilchfabrikanten, für dessen Mangel an Stil er strenge Worte findet. Die Mutter hat ihn ihrerseits streng kritisiert, während er ihr unabhängiges Wesen und ihre freie Haltung immer bewunderte. Sie soll gekalauert haben: „Hamburg, das Tor zur Welt? Dann nichts wie durch und raus.“ Als ihr Sohn 1953 die Schule hinschmiss, übersiedeln sie nach Paris, wo er erst eine Privatschule und dann das berühmte Lycée Montaigne unweit des Jardin du Luxembourg besucht. Im Jahr darauf gewinnen zwei junge Männer die ersten Preise eines Ausschreibens des Internationalen Wollsekretariats, Lagerfeld mit dem Entwurf eines Mantels, der spätere Rivale Yves Saint-Laurent mit einem Cock-



Geheimnis: Liebe Augen

tailkleid. 1954 waren die Models noch Mannequins, und die Gestalter mussten ihre Vorstellungen eigenhändig und nachvollziehbar aufs Papier zeichnen. Lagerfeld war noch Autodidakt und begann erst nach dem Wettbewerb seine Schneiderlehre bei Pierre Balmain. Bald macht er sich selbstständig, wird künstlerischer Direktor verschiedener Traditionshäuser und gründet ein eigenes Unternehmen. Als Chefdesigner bei Chanel hat er 1984 seinen Durchbruch. Der altgediente Jaques Helleu, „das Auge“ von Chanel, meinte zu der verblüffenden Metamorphose der antiquierten Bekleidungsweise zu einem aktuellen Ereignis: „Karl rüttelte das Haus Chanel für immer wach.“ Aus dem Erfolg wuchsen ihm außerordentliche Handlungsbefugnisse zu. Eine Art Karl-Lagerfeld-Ermächtigungsgesetz dient als Notverordnung, um den Blitzserfolg von Chanel weiterzuführen. Er räumt ein, sich dabei „fast faschistischer Methoden“ zu bedienen. Seine Anordnungen müssen ohne Diskussion und Widerspruch befolgt werden. Nach eigener Aussage hört er, wie Jeanne d’Arc, nur auf seine innere Stimme.

Öffentlicher Erfolg bricht immer dann durch, wenn der substantielle Erfolg in der Sache sich längst unbemerkt vollzogen hat. Das geschah in dem produktiven Jahrzehnt zuvor. Ein echter Pariser Bohémien spielt darin die große ungeklärte Rolle: Jacques de Bascher de Beaumarchais. Er war Sprössling eines alten Adelsgeschlechts und die Quintessenz einer unangestregten Eleganz um ihrer selbst willen. Fotos zeigen einen schmalen knabenhaften Mann, der stets extravagant gekleidet ist und in dem mutwilligsten Aufzug nie vulgär oder übertrieben wirkt. Yves Saint-Laurent ist ihm für vier Jahre völlig verfallen. Der labile Mensch wurde in eine Abwärtsspirale gezogen. Ein heiliger Laurentius verbrannte auf dem Rost seiner niederen Leidenschaften. Lagerfeld, der de Bascher ebenfalls liebte und mit ihm bis zu dessen AIDS-Tod im Jahr 1989 zusammenlebte, bekundet zugleich Verständnis und bewundernden Abstand zu den Exzessen: Bascher wäre alles das, was er nie sein könnte, würde und sollte. Sie hätten in platonischer Zuneigung füreinander gelebt. Die Briefe von Saint-Laurent an de Bascher bewahrt er mit dem Erbe des Freundes verschlossen in seiner Pariser Wohnung. Dass er zum Voyeur einer Orgie der Selbstzerstörung wurde, die ihn physisch nicht berühr-

Lagerfeld taugt nicht zur Ikone der Schwulen. Er ist ein Mensch des Maßes und der Höflichkeit.

te, da er keinen tätigen Anteil an ihr nahm, haben ihm manche übel genommen. Lagerfeld leistet seine Trauerarbeit als unausgesetzte Arbeit am eigenen Werk. Nach dem Tod des Freundes hat er stetig zugenommen. Wie eine gealterte Geisha versteckt er den verquollenen Leib in schlottrigen japanischen Anzügen und hält sich die Umgebung mit einem Handfächer vom Leibe. 2000 beginnt er eine Radikaldiät. In einem reichlichen Jahr verliert er 43 Kilo und passt nun in die von ihm begehrten Dior-Anzüge von Hedi Slimane. Eine geregelte Ernährung unter anderem auf der Grundlage von Hummer, Kaviar und Perlhühnern hat ihm dazu verholfen.

Ein paar wenige versprengte Rudimente aus der ungestümen Vorzeit haben sich in der Öffentlichkeit erhalten. Im Film „L'amour“ von Andy Warhol von 1970 spielt Lagerfeld sich selbst. In ihrem Buch „The Beautiful Fall. Fashion, Genius and Glorious Excess in 1970's Paris“ hat Alicia Drake ein spektakuläres Sittengemälde jener Jahre zu geben versucht. Lagerfeld geht mit einer Klage wegen Verletzung seiner Privatsphäre dagegen vor und verliert den Prozess mit der Begründung, dass das Buch nicht auf Französisch erschienen ist. Daraufhin soll er alle in Paris erhältlichen Exemplare aufgekauft haben. Lagerfeld taugt nicht zur Ikone der Schwulen. Die sexuelle Ausrichtung ist für ihn etwas völlig Marginales. Er ist ein Mensch des Maßes und der Höflichkeit. In strittigen Fragen äußert er sich geradezu salomonisch. So in Hinblick auf das Adoptionsrecht für homosexuelle Lebensgemeinschaften. Frauen gesteht er dieses ohne weiteres zu, da eine der beiden das Kind geboren habe. Für Männer, die sich einen „Frauenbauch“ dazu mieten, hat er hingegen kein Verständnis.

Lagerfeld betrinkt und berauscht sich mit einem Stoff, hinter dem die potentesten Narkotika an Wirkung weit zurückstehen. Es ist die eigene Persönlichkeit, der er pausenlos zuspricht und die ihn dabei immer klarer werden lässt: „Ich habe ja Glück. Ich habe nie Alkohol getrunken, nie geraucht, nie Drogen genommen. Das macht viel aus. Da komme ich mir frischer vor als meine Zeitgenossen.“ Luxus bedeutet für ihn Klarheit. Er trinkt nur Cola, Kokain braucht er nicht, fungiert dabei aber als Programmchef von LSD. Das bedeutet allerdings nichts weiter als Lagerfeld-Steidl-Druck und ist eine Buchreihe, die er seit drei Jahren mit dem Göttinger Drucker und Verleger Gerhard Steidl herausgibt. Die Bände sollen gelesen werden und nicht nur dekorativ die „coffetables“ zieren. Und wer sie liest, erfährt etwas über die Künste des Mittagsschlafs und der Konversation, die Verteidigung des Lesens, über die Ursprünge



von Spinozas Philosophie im spanischen Marranentum, über Frauen wie Valeska Geert, Claire Waldoff, Greta Garbo und natürlich Coco Chanel. Allein drei von einem reichlichen Dutzend bereits erschienener Leinenbände beschäftigen sich mit Friedrich Nietzsche.

Dass Mode als Kunst bezeichnet wird, macht ihn ratlos, sagt Lagerfeld. Zur Wahl gegangen ist er noch nie. Warum auch sollte der Redegewandte seine Stimme abgeben? Was oft seine deutsche Disziplin genannt wird, bezeichnet er als Selbsterhaltungstrieb. Auf die Anfrage, wie lange er weiter zu machen gedenke, antwortet er lakonisch: „Die Todesstrafe ist verboten, aber lebenslänglich nicht.“ In diesem vorübergehenden Leben muss sich für ihn alles ereignen. „Und dann die Nachwelt, nein danke! Das Paradies ist heute“, sagte er im Interview mit „Elle“. Und er ist tatsäch-



Raum und Zeit entrückt: Karl Lagerfeld präsentiert die neue Chanel-Winter-Kollektion im Juli 2013

lich obenauf. Wer an seinem Rechner in die Suchmaschine „Karl“ eingibt, kommt unverzüglich bei Lagerfeld heraus. Mit kleiner Pause erst folgen dann die anderen minderen Karls: Marx, Magnus, May und Valentin. Auf der Beschriftung seiner neuen Läden prangt der KARL gleich viermal größer als das LAGERFELD darunter. Der europaweit verbreitete Name kommt vom altdeutschen „karal“ und bezeichnet einen freien Mann. Lagerfeld ist so frei, jedem das seine zu geben. Diese aktuelle Ausdeutung des „sum cuique“ des ersten Preußenkönigs Friedrich verbindet sich mit der Selbsteinschätzung: „Im Grunde, das stimmt, bin ich eine preußische Natur.“ Er hat das Kunststück geschafft, populäre Elite zu sein, gestaltet ebenso Kollektionen für Versandhäuser und Mode-Discounter wie seine erlesene Buchreihe als Herausgeber. 2003 nimmt er einen

Weltmodepreis aus den Händen von Michael Gorbatschow entgegen. Die Netzseite karl.com ist betretbar auch für Menschen, die in die teuren Läden in München, Paris und Shanghai keinen Fuß zu setzen wagen. Unter der Überschrift „Karlism“ sind dort mehrsprachig seine Bonmots gelistet. Er verkündet, dass Tätowierungen so schrecklich auf ihn wirken, als hätte jemand dauerhaft eines jener indezent gemusterten Kleider von Emilio Pucci auf dem Leibe, dass er die besten Einfälle im Schlaf bekommt und darum ein Skizzenbuch am Bett liegen hat. Als schwarz-weißer Comic-Held im wehenden Mantel mit Kätzchen schwirrt er in einem Trickfilm durch die Großstadt. Er sagt: „Das habe ich imagemäßig gut hingekriegt, so eine Art Hampelmann aus mir zu machen.“ Aber er ist ein souveräner Hampelmann. An dem Faden zieht nur er selbst. ○